

BLICKPUNKT ORGANSPENDE Wie Befürworter und Gegner sich mit unterschiedlichen Zielen für die medizinische Aufklärung einsetzen

Eine Spende fürs Leben



Per Hubschrauber werden Spenderorgane meist zum Empfänger transportiert. Michael Balke hat immer gehofft, dass doch noch eine Spenderleber für ihn ans Universitätsklinikum in Essen geflogen wird. Aber den passenden Spender gab es für ihn nicht über die Warteliste. FOTO TK

Seit 14 Jahren lebt der Dortmunder Michael Balke mit einem Teil der Leber seines Bruders. Durch seine eigene Betroffenheit ist er zum Kämpfer für die Organspende, oder wie er sagt, „für das Leben“ geworden. Er möchte, dass die Menschen ihre Organe nach dem Tod spenden. Ist der Mensch denn zum Zeitpunkt der Spende tot? Diese Frage stellen sich vor allem Gegner der Organspende. Und damit könnte das Thema nicht umstrittener sein. Am Tag der Organspende hat die Deutsche Stiftung Organtransplantation gestern für mehr Spender geworben. Sie möchte die Menschen zu einer Entscheidung motivieren.

Organspendepatienten warten. Nicht Stunden oder Tage, sondern Monate und Jahre. Sechs bis sieben Jahre zum Beispiel auf eine Niere. Das zeigen Statistiken der Deutschen Stiftung Organtransplantation. Der Patient Michael Balke hatte in dieser Zeit gelernt zu akzeptieren, dass er sterben wird. „Ich hatte mein Testament gemacht, Vollmachten für meine Ehefrau ausgefüllt, mich um eine Patientenverfügung gekümmert“, sagt der Dortmunder. „Mein Kampf war zu Ende.“ Sein Kampf galt der eigenen Leber. In Folge einer Gallenwegsentzündung erkrankte Michael Balke 2001 an einer Leberzirrhose. Dabei verändern sich die Zellen der Leber, geben ihre eigentliche Funktion auf. An die Stelle des Lebergewebes tritt Bindegewebe und das Organ vernarbt zunehmend. Das schränkt die Funktion der Leber ein.

„Die Diagnose war ein krasser Einschnitt“, sagt Balke. Heute lebt er, weil sein Bruder ihm einen Teil seiner Leber spendete. Ein gutes Jahr lag zwischen der Diagnose und der Transplantation, gekennzeichnet von Verzweiflung, Hoffnung, Angst und letztlich Resignation. Durch die eigene Betroffenheit hatte Balkes Leben mit 47 Jahren plötzlich einen neuen Mittelpunkt: die Organspende. „Ich verstehe das, wenn Leute sich nicht mit diesem Thema beschäftigen. Ich habe das vorher auch nicht getan“, sagt der 61-Jährige heute. Einen Organspendeausweis aber hat er schon seit den

90er-Jahren. Weil sein Frau, eine Ärztin, ihn über den Organmangel aufgeklärt hatte, wie er erzählt. Dass er irgendwann einmal selbst auf einen Spender angewiesen sein würde, sein Name auf der Warteliste landen würde, konnte keiner ahnen. Noch im Herbst 2001 stand die Untersuchung für die Aufnahme auf die Warteliste an.

„Ich war damals nah dran aufzugeben. Ich hatte alles getan und nichts hatte genutzt.“

Michael Balke, Lebertransplantierte, über das Warten auf ein Spenderorgan

Eine Woche lang war Balke dafür im Essener Universitätsklinikum. „Wer eine 15-stündige Operation nicht überleben würde, der kommt nicht auf die Warteliste. Den lassen sie so sterben“, sagt Balke.

14 445 Menschen stehen, Stand 31. April 2016, auf der gemeinsamen Warteliste von Eurotransplant, davon 10 151 deutsche Patienten. Die Stiftung Eurotransplant ist für die Zuteilung von Spenderorganen in acht europäischen Ländern zuständig: Belgien, Deutschland, Kroatien, Luxemburg, Niederlande, Österreich, Ungarn und Slowenien. Trotz der zentralen Warteliste versorgt aber jedes Land mit den Spendern zuerst die eigenen Patienten.

Ein halbes Jahr lang stand

Michael Balke auf der Warteliste. Aber die Hoffnung war gedämpft. „Letztlich haben die Ärzte mir gesagt, dass ich keine Chance hätte“, erzählt Balke. „Entweder hätte ich so schwer krank werden müssen, dass ich als Notfall eine Spende bekomme – das hätte womöglich bleibende Schäden als Folge haben können. Oder ich wäre über die Wartezeit auf der Liste weiter nach oben gerückt. Aber die Zeit hatte ich nicht mehr.“ Alles Informieren, all die Recherche führten nur zu einem Ergebnis: Die Transplantation war die einzige Möglichkeit. „Ich war damals nah dran aufzugeben. Ich hatte alles getan und nichts hatte genutzt“, so Balke.

Zwischenzeitlich hatte Michael Balke mit seiner Frau ernsthaft überlegt, nach Österreich auszuwandern. Die Regelung zur Organtransplantation ist dort eine andere als in Deutschland – und hat mehr Spender zufolge.

In Österreich gilt die Widerspruchsregelung. Dort ist jeder Organspender, es sei

„Ich verstehe, wenn die Menschen Angst haben, ein Ersatzteillager zu sein.“

Michael Balke, Lebertransplantierte, über das Zögern, sich als Spender auszuweisen

denn, er hat der Spende zu Lebzeiten widersprochen.

„Selbst ein deutscher Urlauber, der in Österreich verunglückt, unterliegt der Widerspruchsregelung“, sagt Balke. Wer seine Organe nicht spenden möchte, muss sich im Widerspruchsregister beim Österreichischen Bundesinstitut für Gesundheitswesen eintragen, wie das Forschungsinstitut Gesundheit Österreich (Goeg) auf Anfrage bestätigte. „Generell werden aber immer die Angehörigen benachrichtigt“, erklärt Kornelia Kozyska von der Goeg. „Können sie versichern, dass der Betroffene gegen eine Spende ist, werden auch keine Organe entnommen.“ Ebenso wenn der Betroffene ein Schriftstück bei sich trage, in dem er der Organspende widerspricht.

In Deutschland hingegen müssen Betroffene zu Lebzeiten, oder ihre Angehörigen im Falle eines Hirntods, einer Organspende gezielt zu stimmen.

Seit seiner eigenen Erkrankung kämpft Michael Balke dafür, dass in Deutschland auch die Widerspruchsregelung gilt. Er hält Vorträge, hat ein Buch zu dem Thema geschrieben und trifft sich mit Politikern. Die Widerspruchsregelung, sagt Balke, würde das Problem des Organmangels lösen. „Ich verstehe, wenn die Menschen Angst haben, ein Ersatzteillager zu sein. Stichwort ‚auschlachten‘. Aber der kriminelle Organhandel kommt nur durch den Organmangel“, sagt Balke. Bei genügend Spendern könne kein illegaler Handel florieren.

Es gebe aber auch viele Menschen, sagt er, die nichts gegen eine Spende einzuwenden hätten. „Aber weil sie sich nicht ausdrücklich dafür äußern, denken Angehörige im Ernstfall, derjenige wäre gegen eine Spende gewesen.“ Balke könne den Menschen das nicht verübeln. Es gebe schönere Themen, als sich mit dem eigenen Tod zu beschäftigen. „Aber wenn nur

ein Mensch durch meinen Einsatz zum Organspender wird...“, sagt Balke und lässt den Satz unvollendet. „Wissen Sie, nach meiner Transplantation lag auf der Intensivstation ein Patient neben mir, der hatte gerade eine neue Niere bekommen. Acht Jahre hatte er gewartet. Am Ende habe er gar nicht mehr leben wollen. Aber mit der

neuen Niere blühte dieser Mann wieder auf. Er konnte wieder normal essen, konnte aufstehen und laufen, die Treppe gehen. Er hatte sein Leben wieder.“

Für Michael Balke steht das im Grundgesetz verankerte Recht auf Leben höher als religiöse Einwände wie die Totenruhe. Menschen, sagt er, sterben, weil es keine Spen-

der gebe. „Nur damit mein Körper als Ganzes zu den Regenwürmern geht, spende ich nicht?“ Für Balke unverständlich. Aber es ist mehr als das, was manche Menschen zu Gegnern von Organspende und Widerspruchsregelung macht. Der Streitpunkt ist der Hirntod.

→ Fortsetzung auf Seite 3



Das im Grundgesetz verankerte Recht auf Leben ist für Michael Balke (Foto) das ausschlaggebende Argument für Organspenden. Er lebt seit 2002 mit einem Teil der Leber seines Bruders. Über die Warteliste wurde für ihn nicht rechtzeitig ein Spender gefunden. RN-FOTO KOTTE

BLICKPUNKT ORGANSPENDE

Wie Befürworter und Gegner sich mit unterschiedlichen Zielen für die medizinische Aufklärung einsetzen

„Ich bin sechs Jahre älter als mein Bruder Dirk. Aber während dieser ganzen Zeit war er auf einmal mein großer Bruder.“

Michael Balke, Lebertransplan-
tierter über die Spende und
Unterstützung seines Bruders



Im Dortmunder Klinikum werden keine Spenderorgane eingesetzt. Das nächste Transplantationszentrum ist an der Essener Universitätsklinik. Dort wurde auch Michael Balke behandelt.

FOTO DPA

→ Fortsetzung von Seite 2

Laut Paragraf drei des deutschen Transplan-
tationsgesetzes ist
„die Entnahme von
Organen und Geweben unzu-
lässig, wenn nicht vor der
Entnahme der endgültige,
nicht behebbare Ausfall der
Gesamtfunktion des Groß-
hirns, des Kleinhirns und des
Hirnstamms (...) festgestellt
ist.“ Der Hirntod ist damit ne-
ben der Einwilligung und Eign-
ung des Spenders die Vor-
aussetzung für eine Organ-
transplantation.

Vielen Gegnern der Organ-
spende geht es nach eigenen
Angaben nicht darum, dass
sie keine anderen Menschen-
leben retten wollen, nur da-
mit ihr Körper auch über den
Tod hinaus unverseht bleibt.
Sondern: „Wir wollen darü-
ber aufklären, dass der
Mensch sich beim Hirntod im
Sterbeprozess befindet“, sagt
der Anästhesist Martin Stahn-
ke. Er ist Vorsitzender des
bundesweiten Vereins Kri-
tische Aufklärung über Organ-
transplantation (KAO).

„Wunden he-
ilen noch, Urin
wird abgeführt,
eine Frau kann
schwanger wer-
den oder es
sein.“

Martin Stahnke, Vorsitzender
des Vereins Kritische Aufklä-
rung über Organtransplanta-
tion, über den Hirntod als
Voraussetzung für eine Organ-
spende

Er macht deutlich: „Die Or-
ganspende ist eine höchstper-
sönliche Entscheidung. Die
können wir niemanden ab-
nehmen.“ Wenn jemand um
all die Umstände der Organ-
spende wisse und sich dann
als Spender bereit erkläre,
spreche nichts dagegen.
„Aber die Leute sollen wissen,
was sie tun.“

Für Martin Stahnke vom
KAO ist der Mensch im Zu-
stand des Hirntods nicht tot:

„Wunden heilen noch, Urin
wird abgeführt, eine Frau
kann schwanger werden oder
es sein.“

Den Verein KAO haben El-
tern gegründet, die ihre Kin-
der zur Organspende freige-
geben hatten und dies im
Nachhinein bereut haben.
„Sie sagen heute, sie haben
ihr eigenes Kind, in der
schwächsten Phase seines Le-
bens, als es im Sterben lag, al-
leine gelassen.“

Sicher, sagt Stahnke, dieser
Mensch wird sterben und
nicht mehr ins Leben zurück-
kehren. „Aber als Spender
lässt er sein Leben auf dem
OP-Tisch“, meint er.

Für Michael Balke ist es
wichtiger, ein anderes Men-
schenleben zu retten, als auf
den Herztod zu warten. Den
Unterschied zwischen Herz-
und Hirntod machen für ihn
nur „die Apparate im Kran-
kenhaus. Sie halten den Men-
schen künstlich am Leben.“
Er kritisiert vor allem die Poli-
tiker. „Man darf keine Kom-
promisse machen, wenn es
um das Leben eines Men-
schen geht. Aber genau das
ist die neue Regelung. Und sie
ist eine halbherzige Bedräng-
ungslösung“, meint Balke.

Seit der Novellierung des
Transplantationsgesetzes im
Juni 2012 sind die Kranken-
kassen verpflichtet, ihre Ver-
sicherten anzuschreiben und
über die Organspende zu in-
formieren – auch ein Ausweis
zum Ausfüllen liegt dem Info-
schreiben bei. Die Entschei-
dung des Einzelnen darf die
Versicherung nicht registrie-
ren, wie Christian Elspas,
Sprecher der Techniker Kran-
kenkasse erklärt.

Mit der Aufklärung, so war
das Ziel der Politik, könnten
mehr Menschen für die Or-
ganspende gewonnen werden
und damit die Wartezeiten
für die betroffenen Patienten
verkürzt werden. Doch die
Zahl der Spender ist nicht ge-
stiegen, sondern gesunken,
wie statistische Daten der eu-
ropaweiten Stiftung Euro-
transplant zeigen.

Während der Monate auf
der Warteliste ging es
mit Michael Balkes Gesund-
heit Auf und Ab. Nach dem
Wartelisten-Check kehrte der

Dortmunder wieder in seinen
Dienst als Richter am nieder-
sächsischen Finanzgericht in
Hannover zurück.

„Ich konnte ein-
fach nicht mehr.
Ich musste als
Realist sagen,
dass es aus ist.“

Michael Balke über das War-
ten auf ein Spenderorgan

Bereits im Februar musste
er wieder in die Klinik, konn-
te nach ein paar Wochen nach
Hause, musste kurz darauf
aber wieder ins Krankenhaus.
„Ich musste mehrmals als
Notfall eingeliefert werden.
Ich konnte einfach nicht
mehr, war erschöpft, hatte
starke Wassereinlagerungen ,

konnte nicht laufen, war ori-
entierungslos“, erzählt Balke.
„Ich musste als Realist sagen,
dass es aus ist.“

Sein Bruder und seine Ehe-
frau sahen das anders. Für sie
war es nicht „aus“. Obwohl
beide wussten, dass Balke kei-
ne Lebendspende aus der Fa-
milie annehmen wollte, lie-
ßen sie testen, ob einer von
ihnen als Spender geeignet
wäre. Der Bruder passte. „Wir
haben nächtelang diskutiert.
Er wollte mich nicht sterben
lassen, wenn er doch helfen
konnte.“

Im Fall einer Lebertrans-
plantation wird das Organ ge-
teilt. Dem Spender werden 40
Prozent der Leber entnom-
men und dem Empfänger ein-
gesetzt – eine schwierige
Operation. „Ich habe gesagt,
„stell dir vor, ich überlebe und
du stirbst. Wie soll ich dann
weiterleben?“ Aber Balkes

Bruder sagte, er würde ihn
„sowieso retten“. Spätestens
dann, wenn Balke so krank
sei, dass er sich dagegen nicht
mehr wehren könne.

„Das hat mich am Ende
überzeugt. Wobei ich auch
gedacht habe: Ja, ich stimme
jetzt mal zu, aber vielleicht
kommt ja noch ein Hub-
schrauber mit einer Leber für
mich angeflogen“, erzählt Mi-
chael Balke. „Ich bin sechs
Jahre älter als mein Bruder
Dirk. Aber während dieser
ganzen Zeit war er auf einmal
mein großer Bruder.“

Im April 2002 wurden Dirk
und Michael Balke schließlich
parallel operiert. Zwölf Stun-
den lang. „Die Zeit danach
war nicht leicht. Wir hatten
beide starke Schmerzen. Ei-
ner Medizinstudentin ist wäh-
rend der Visite schlecht ge-
worden, als sie die Narbe ge-
sehen hat. Platsch, fiel sie

um“, erzählt Michael Balke.

Sechs Monate nach der
Operation entzündete sich bei
Dirk Balke die Narbe. Er hatte
allergisch auf die Fäden re-
agiert und musste erneut ope-
riert werden. „Die Wunde war
entzündet, sie mussten ihn
wieder aufmachen und mit
anderen Fäden zunähen“, er-
zählt Michael Balke.

Er selbst muss Immunsup-
pressiva nehmen, damit sein
Körper die fremde Leber nicht

abstößt. Alle zwei Jahre steht
zusätzlich eine Reha im Ter-
minplan. Inzwischen haben
sich beide Brüder von dem
Eingriff erholt. „Aber die gan-
ze Geschichte lässt sich jetzt
nur so leicht erzählen, weil es
gut ausgegangen ist. Jeder
andere Ausgang wäre ein De-
saster gewesen. Wir hätten
auch beide auf dem Tisch
bleiben können.“

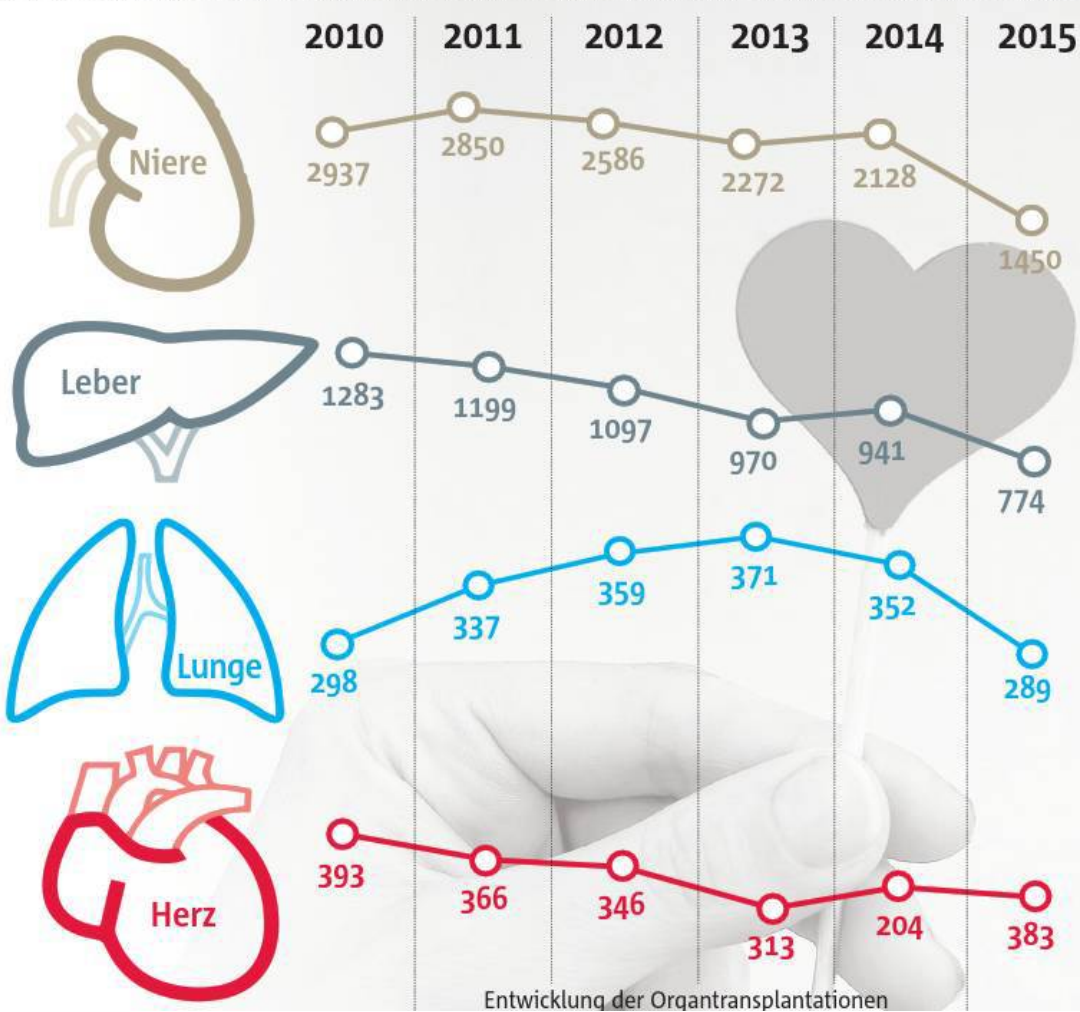
Jennifer.Kotte
@ruhrnachrichten.de

Definition des Hirntods

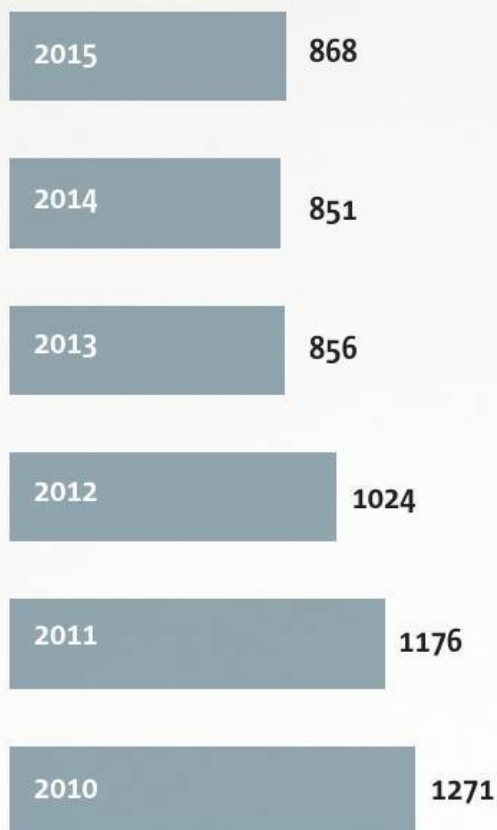
- Der Hirntod meint den end-
gültigen, nicht behebbaren
Ausfalls der Gesamtfunkti-
on des Großhirns, des Klein-
hirns und des Hirnstamms.
- Zu den Symptomen gehö-
ren etwa fehlende Reaktion
auf Licht- und Schmerzreize,
Koma oder Ausfall der At-

mung des Patienten.
■ „Um die Irreversibilität
nachzuweisen, wird zum
Beispiel die Hirndurchblu-
tung mittels Ultraschall ge-
messen“, erklärt Marc
Raschke vom Dortmunder
Klinikum eine von mehr-
eren Untersuchungen.

Organtransplantationen und Spender in Deutschland



Entwicklung der deutschen Spender:



Die Zahl der Spender ist in Deutschland in den vergangenen Jahren gesunken. Über die zentrale Warteliste von Eurotransplant erhalten deutsche Patienten aber auch Organe ausländischer Spender. Am häufigsten werden in Deutschland Niere und Leber transplantiert.

Foto: Shutterstock / Grafik: Nicole Zielonka